

# Jura Soyfers großer Wurf

LUTZ HOLZINGER

**D**er vor 70 Jahren am 16. Februar 1939 im KZ-Buchenwald an einer Infektion 27-jährig verstorbene Jura Soyfer war ein Ausnahmeschriftsteller vom Rang eines Bertolt Brecht oder Ödön von Horvath. Sein früher Tod und seine Parteinahme für die KPÖ haben dazu beigetragen, dass einerseits das Werk schmal ist und andererseits der Autor nach dem Krieg nahezu in Vergessenheit geriet. Helmut Qualtinger und die *Schmetterlinge* haben wesentlich dabei mitgewirkt, Anfang der 1970er Jahre eine Renaissance des Werks von Jura Soyfer einzuleiten.

Im Grunde ist es eine seltsame Koinzidenz, dass der hervorragendste Kritiker der Sozialdemokratie auf literarischen Gebiet (siehe das Romanfragment „So starb eine Partei“) und der tiefeschürfenste Analytiker des Arbeitslosigkeit auf der Bühne (siehe „Der Lechner Edi schaut ins Paradies“) ausgerechnet zu dem Zeitpunkt ausgegraben wurde, in dem die SPÖ sich auf dem Höhepunkt ihrer Entfaltung befand. Tatsächlich sind die 1970er Jahre der einzige Abschnitt in der Zweiten Republik, in der die SPÖ in Nationalratswahlen absolute Mehrheiten errang und die Zahl der offenen Stellen zeitweise die der Arbeitslosen übertraf.

Damals hat die von Soyfer auf die Bühne gestellte Arbeitslosigkeit ähnlich wie die Marx'sche Theorie von der proletarischen Reservearmee den Anschein einer historischen Reminiszenz erweckt. Der Kapitalismus beeilte sich allerdings, sowohl dem Schriftsteller als auch dem Theoretiker der Arbeitsbewegung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nach und nach wurde die Wirklichkeit des bürgerlichen Wirtschaftssystems wieder vom Kopf auf die Beine gestellt: In relativer Hochgeschwindigkeit hat sich ein bisher nicht gesehenes Ausmaß an Arbeitslosigkeit entwickelt. Nach einer aktuellen OECD-Prognose werden in der Europäischen Union im kommenden Jahr 25 Millionen Menschen von ihr betroffen sein.

Es gehört zum Genie Jura Soyfers, dass er die Vorstellungen der Menschen, die Phänomene wie die Arbeitslosigkeit bei ihnen auslöst, ohne viel herum zu lavieren, auf den Punkt bringt. Wenn Arbeitslosigkeit herrscht, erscheint Vollbeschäftigung absurd; und wenn Vollbeschäftigung herrscht, erscheint umgekehrt Arbeitslosigkeit nahezu unvorstellbar. Indem er diese

Tücke des menschlichen Vorstellungsvermögens gleich in der ersten Dialogwendung zwischen Edi und Fritzi (den beiden Hauptpersonen des Stückes, zu denen sich wenig später der Automat bzw. Motor Pepi gesellt) direkt anspricht, zieht der Autor die Leserin, den Leser bzw. die Zuschauerin, den Zuschauer unvermittelt in den Bann des Stückes und sein zentrales Thema. Das liest sich so:

*EDI: Aber vor sechs Jahr, da hättest mi kennen sollen. Wiar i no a Arbeit ghabt hab.*

*FRITZI: Is do a Schmääh.*

*EDI: Gar ka Schmääh. In der Zeit haben die ganzen Spezi a Arbeit ghabt.*

*FRITZI: San ja Märchen.*

Edis Freundin Fritzi kann einfach nicht glauben, was in der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Republik Österreich im Jahr 1936, in dem Jura Soyfer das Stück geschrieben hat, einfach undenkbar war: Vollbeschäftigung oder wenigstens Arbeit für alle ihre unmittelbaren Bekannten. Dabei erweist Fritzi sich im weiteren Verlauf des Auftrittsdialogs als eher leichtgläubiges Wesen.

*EDI: Immer das Hollywood! Glaubst, i war net in Hollywood?*

*FRITZI: Wirkli wahr?*

*EDI: Freili – damals auf der Urlaubsreise halt – und in Rio de Bombay war i a – und in San Singapor – bei – bei die Kaf fern halt.*

*FRITZI gläubig: Das hast du mir no nie erzählt.*

*EDI: Weil's net der Rede wert is – überhaupt, wann i's mit Haiti vergleich. ...*

*Fritzi: Haiti?*

*EDI: Dort leben, wie du vielleicht weißt, die schönsten Frauen der Welt – herst, und anhabn tun's nix – nur Blumenkränze im Haar. Nimosien -*

*FRITZI: Warst ma untreu?*

*EDI: Aber wo – zwar, mir Burschen warn dort fesch beinand, in Haiti, alle ham a Arbeit ghabt -*

*FRITZI: Jetzt fangst wieder mit de Schmääh an –*

Edi weist den Vorwurf von Fritzi, er erzähle bloß Märchen, zurück und benennt den Grund für Fritzis Skepsis: „Gar kane Märchen. Nur kannst du dir's halt nimmer vorstelln. Weilst zu jung bist. Jeden Erschten hab i meine 190

Schilling auszahlt kriegt.“ Der Autor spricht damit eine Problematik an, die speziell in Österreich besonders ausgeprägt zu sein scheint: Sie besteht im mangelnden Vermögen der meisten Menschen und damit auch der Arbeiterschaft, sich eine grundlegende Veränderung der herrschenden Verhältnisse vorzustellen. Ob dieser Mangel an Phantasie damit zu tun hat, dass die Habsburger im Bereich des heutigen Österreich die Gegenreformation unter Ausweisung bzw. Ausmerzung nahezu der gesamten Intelligenz besonders brutal ausgerottet haben, bleibt bis auf weiteres unerforscht.

Zurück zum Stück: Im ersten Bild tritt bereits der Motor Pepi auf, der Edi vermeintlich arbeitslos gemacht hat. Mittlerweile wurde er in der Schuhfabrik, in der er ursprünglich mit Edi zusammen gearbeitet hat, selbst ausgemustert. Er verpasst seinem ehemaligen Anwender insofern eine Retourkutsche, als nun er ihm vorwirft, seine Kaufkraft nicht entsprechend eingesetzt zu haben:

*EDI: Aber sag amal, wieso bist du arbeitslos worn?*

*MOTOR: Da bist du schuld, mei Liaber.*

*EDI: I!*

*MOTOR: No – wann hast das letzte Paar Schuh kauft?*

*EDI: Eh – wart amal – vur ans – zwa – drei, na vor vier – na, vor –*

*MOTOR: Und davon soll i als Schuhmacher leben?*

*EDI: Das is wahr. Und i hab immer glaubt, du bist schuld – dabei bin i selber – oder na, i bin ja a net – ah was. ...*

Schließlich sind die beiden sich einig, dass die Ursachen für ihre Arbeitslosigkeit in der Vergangenheit zu suchen sein müssen. Mit Hilfe von Pepi sind Edi und Fritzi in der Lage, eine Zeitreise zurück in die Geschichte der Menschheit anzutreten. Über diverse Stationen gelangen sie zu Erfindern und Entdeckern, die ihre Errungenschaften aufgrund der von Edi und seinen beiden Begleitern kolportierten Folgen am liebsten zurücknehmen möchten. Am Ende erreichen sie sogar das Himmelstor – gerade unmittelbar vor der Erschaffung von Adam und Eva. Edi plädiert gegenüber dem vor der Himmelstür agierenden Portier leidenschaftlich dafür, von dieser Erfindung gänzlich Abstand zu nehmen. Fritzi

zi spricht sich hingegen vehement für das Gegenteil aus. Daraufhin wird dieser Gegensatz das Grundprinzip, nach dem der Mensch geformt wird:

*PORTIER kommt freudig: Ich gratuliere. Der Mensch ist soeben geschaffen worden.*

*EDI: Doch?*

*PORTIER: Tun's net so erstaunt. Ihr habts ja selbst den entscheidenden Konstruktionsvorschlag gemacht.*

*EDI: I?*

*PORTIER: Ihr beide zusammen. Nein und ja. Wir ham a Gemisch aus nein und ja gmacht, a Patzerl Lehm rundum gepickt, und auf ja und nein war der Mensch da.*

*MOTOR: Ja und nein, das ist ein Gegensatz. Do muss do wer logischerweise die Entscheidung ham?*

*PORTIER: Die is dem Menschen in die Hand gelegt worden. Und von dem Moment an war er lebendig. ...*

Quintessenz dieser Szene ist die Erkenntnis, dass es darauf ankommt, das Schicksal selbst in der Hand zu nehmen. Konsequenterweise schließt das Stück mit folgender Äußerung Edis: „Frag net so vül – auf uns kommt's an!“ Soyfers jugendlicher Optimismus ist 1936 ungebrosen. Er hofft ganz offensichtlich auf die Emanzipation der Arbeiterklasse trotz der Machtübernahme des klerikalen Faschismus in Österreich und des Nationalsozialismus in Deutschland.

Aufgrund der gegenwärtigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen liest das Stück sich heute äußerst frisch und aktuell. Sein Vorzug besteht neben dem Aufbau als lockerer Bilderbogen vor allem in seinem Wortwitz. In dieser Kunst kann Jura Soyfer als unmittelbarer Nachfahre von Johann Nepomuk Nestroy betrachtet werden. Er lässt den sprachlichen Schmah nicht nur wie dieser in der Bühnenprosa rennen, sondern ist seinem Vorgänger auch im Schmieden lockerer Couplets ebenbürtig.

Ein anderer Punkt ist die wenig rosige Perspektive einer grundlegenden gesellschaftlichen Veränderung in Österreich und in den meisten Teilen der Welt. Trotz zunehmend umfassender Krisenerscheinungen des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems zeichnet sich derzeit kein historisches Subjekt ab, das in der Lage wäre, die herrschenden Verhältnisse über den Haufen zu werfen. Bleibt zu hoffen, dass sich bald einmal in drei Tagen mehr verändert als in 30 Jahren.